Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee. — Redigirt von Robert Storch.

Jahrgang 1. Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W., Freitag den 2. Februar 1855. No. 3.

Bedingungen.

Der „Neu-Hamburger Neutrale" erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monate Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit steigt der Preis um 2 Schillinge; erfolgt die Bezahlung nach Ablauf von 6 Monaten, berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochnen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art in deutscher und englischer Sprache werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Unterhaltendes.

Lied an den Mond.

Bist du wieder aufgeblüht,
Blum' in Himmelsräumen?
Vöglein zwitschert dir sein Lied,
Leis' in schönen Träumen.

Flüsternd wiegt der Weste Weh'n
Blum' an Blum' geneiget.
Allen däucht's noch eins so schön,
Wenn dein Strahl sich zeiget.

Breit'st du deine Silberfluth
Ueber Thal und Hügel,
Spielest auf der stillen Fluth
Wie mit Schwanenflügel:

Alles wähn' ich dann zu seh'n.
Was das Herz mir stillte,
Und was edel ist und schön,
Strahlt aus deinem Bilde.

Bist der Unschuld stiller Gang,
Bist die lichte Wahrheit,
Unberührt vom wilden Drang —
Schöner Seelen Klarheit.

Bist der Mutterliebe Hauch,
Der das Kindlein fächelt;
Bist das milde Mutterang',
Das durch Thränen lächelt.

Bist das stille Dulderherz,
Das zur Marter gehet,
Und im unverdienten Schmerz
Für den Mörder flehet.

Bist des Trostes Silberborn,
Dem der Schmerz entweichet,
Bist ein vollgeschenktes Horn,
Das ein Engel reichet.

Waltest als die Engelswacht
Ueber Finsternissen,
Warnest vor der bösen Macht
Schlummernde Gewissen.

Bist ein Träger hülfbereit
Ohne Weil und Klagen,
Hilfst dem Armen Druck und Leid,
Glück dem Frohen tragen.

Und vergessen manchen Tag
Bleibst du stets der Alte,
Trägst es uns nicht feindlich nach,
Zeigst uns keine Falte.

Laß mich ziehn so gleich und rein
All durch Glück und Leiden;
Und soll es geschieden sein,
Schön, wie du, mich scheiden.

Otto Ludwig v. Cisfeld.

Die Erbschleicher.

Unsere Stadt war nicht alt im Vergleich mit den Städten Europa's. Hundert Jahre vor dem Zeitpunkt, in welchem meine Geschichte anhebt, war der Boden, worauf die Stadt nun steht, noch mit jungfräulichem Urwald bedeckt gewesen; allein unter den Städten Amerika's nahm sie schon ein ziemlich respektables Alter in Anspruch, und ihr Name reichte auch ins graueste Alterthum zurück, denn sie hieß Troy (Troja). Die Gründer meiner Vaterstadt waren jedenfalls große Sanguiniker, denn sie legten dieselbe an wie eine zukünftige Hauptstadt, mit Straßen, Plätzen, Halbmonden und Spaziergängen, allein der Strom des Welthandels hat sich niemals so tief in den Westen von Massachusetts hinein erstreckt, daß er Troy zu einer blühenden Hauptstadt des Verkehrs gemacht hätte. Die Spaziergänge waren deßhalb Obstgärten, die Halbmonde Kohlfelder, und die Plätze Krautäcker geworden bis auf den in der Mitte, auf welchem ein Pumpbrunnen stand, überragt vom amerikanischen Adler, dem einzigen Monument, das die Stadt aufzuweisen hatte und das zugleich den Mittelpunkt bildete, von welchem alle Straßen wie Strahlen von einem Brennpunkte ausgingen.

So war unser Troja beschaffen; es erhob sich am Ufer eines kleinen Flüßchens, welches dieselbe Vorliebe für das griechische Alterthum Skamander genannt hatte, — ein Titel, den man aber der Bequemlichkeit wegen schon längst in Skim abgekürzt. Die Umgegend war eine breite wohlangebaute Ebene, besäet mit Feldern und Maiereien, welche meist schon den Großvätern ihrer jetzigen Besitzer gehört hatten; die Bevölkerung bestand im Allgemeinen aus fleißigen wohlhabenden Leuten, unter welchen sich vorzugsweise die Nüchternheit, Verständigkeit und die vernünftige, dem Fortschritt holde Bildung und Erziehung der Neuengländer geltend machte. Die Reichen und Vornehmeren der Landesbewohner residirten zu Troy, und namentlich in Pump Square, auf dem Pumpbrunnenplatze. Diesen Platz zierten auch die öffentlichen Gebäude der Stadt, nämlich eine Bank, ein Stadthaus, etliche Kirchen und die Armenschule. Auch alle Berühmtheiten der Stadt wohnten auf diesem Platze: Herr Naresby, der beliebte Kanzelredner; der junge Westland der Dichter, die sehr modische und vornehmthuende Familie Mathewson, die gewandten Weatherall's, und endlich der alte Nat Norton, der reichste Mann, den man je an den Ufern des Skim gekannt. Nathan Norton besaß die meisten Aktien an der Bank von Troy, ferner ein Dutzend Maierhöfe, die gegen sehr guten Zins verpachtet waren; ihm gehörte die Hälfte der Häuser in der Homerstraße, welche er in den besten baulichen Verhältnissen unterhielt, und eine Strecke von vielen tausend Morgen von dem noch unbebauten Waldland, das unsere Ebene nordwärts begrenzte und die ganze Stadt und Gegend mit Bau- und Brennholz versah. Nat war ein alter Junggeselle hoch in den Siebzigen; er bewohnte sein schönstes Haus, das an der Ecke der Homerstraße und des Pumpbrunnenplatzes stand und die Aussicht auf letztern bot. Der einzige Mitbewohner dieses Hauses war ein alter Neger-Diener — kein Sklave, denn ein solcher ward gottlob im Staate Massachusetts noch niemals gesehen, wo alle Menschen frei sind, — sondern ein freier Mann und Dienstbote, der auf den kriegerischen Namen Cäsar hörte. Wie lange Cäsar in des alten Norton's Diensten gewesen, wußte Niemand zu sagen; aber zur Zeit, wo meine Geschichte beginnt — d. h. vor etwa dreißig Jahren — war des Afrikaners wolliges Haar schon dünn und grau, obschon er noch immer ein rühriger kleiner Bursche war, mit einem ehrlichen, gutmüthigen, pechschwarzen Gesicht und nicht so viel Fleisch am ganzen Leibe, als einen Marder gesättigt haben würde.

Cäsar mußte ein gar wunderbar geschickter Dienstbote sein, denn vom Keller bis zum Speicher, vom Empfangszimmer bis zur Waschküche war Alles ihm anvertraut und Alles in bester Ordnung, obschon niemals ein weiblicher Dienstbote in Norton's Hause war, weil Cäsar mit seinem Herrn darin übereinstimmte, „daß Dienerinnen mehr Geräusch machen als Arbeit fertig bringen." Aus diesem Grunde hatte, wie es scheint, auch Nat sich niemals um eine weibliche Pflege umgesehen, denn der reiche Mann hätte unter seinen Verwandten manche gefunden, welche ihm herzlich gern die Wirthschaft geführt haben würde. Als der alte Herr immer mehr an Jahren und Reichthümern zulegte, hatte mehr als eine seiner Verwandten ihn an seine einsame Lebensweise erinnert und sich erboten, ihm seine alten Tage nach Kräften behaglich zu machen. Allein der Alte hatte stets die mürrische Antwort ertheilt: „Der alte Cäsar genüge ihm, und Frauen dürften am besten ihre eigene Wirthschaft führen," so daß auch die Hartnäckigsten sich nur begnügen mußten, zuweilen einen Spion in Cäsars Gebiet zu senden unter irgend einem plausibeln Vorwand, um möglicher Weise irgend einen Verstoß oder Mangel in der Hausführung des alten Schwarzen zu entdecken. Dieß scheint aber niemals gelungen zu sein; wenigstens ist mir nichts bekannt, daß er jemals seinem Brodherrn Anlaß zu einer Beschwerde gegeben hätte. Cäsar versah daher fortwährend sein Amt als Lakai, Koch, Küchenmagd und Gärtner zu seines Herrn vollster Befriedigung, und Nat's Alter bedurfte wenig Pflege oder Sorgfalt. Sein stämmiger Körper war noch so frisch und gesund wie eine Eiche im Walde, obschon ihn das Alter hager und knochigt gemacht hatte; sein Auge hatte noch denselben strengen forschenden Blick. Er konnte trotz seiner Jahre noch in einem Winter bis an das fernste Ende seines Besitzthums gehen, seine Zeitung auf dem Kaffeehause lesen, sein Gläschen Grog in der Schenke trinken, und in seinem Wagen Fahrten von jeder beliebigen Ausdehnung und Entfernung machen. Nortons Pächter betrachteten ihn als einen erträglichen Grundherrn; bei allen Subscriptionen und Kollekten zu wohlthätigen oder Gemeinde-Zwecken spendete er reichlich, und sein Haus war behaglich eingerichtet und gut möblirt. Seine Jugend war freilich eine harte gewesen; er hatte mit Armuth und Elend kämpfen müssen, hatte sein Vermögen nur langsam und unter Entbehrungen erworben, und darum jene sparsamen, rührigen, entsagenden, gelderwerbenden Gewohnheiten angenommen, welche ihm noch anklebten, als er ihrer längst nicht mehr bedurfte. Er war Junggeselle geblieben, nachdem es ihm in seinen jüngeren Jahren nicht möglich gewesen war, eine Familie zu unterhalten und sich nach Wunsch und Neigung zu verheirathen, obschon er wußte, daß alte Junggesellen in Neuengland weder häufig noch beliebt sind. Auch er hatte als Junggesell seine Seltsamkeiten und sonderbaren Ansichten und Sitten, die natürliche Folge seiner einsamen Stellung und seiner unbeschränkten Freiheit, und namentlich sein Hauswesen machte ihn bei dem weiblichen Theile seiner Mitbürger beliebt, weßhalb er auch, trotz eines klaren scharfen Verstandes und einer ziemlich ausgedehnten Welterfahrung, — die unabänderliche Ueberzeugung hegte, daß jedes freundliche, zutrauliche oder verbindliche Entgegenkommen Anderer nur ein entfernter Anschlag auf das Erbe seiner Ländereien und Kapitalien sei.

Dieß hätte nur etwa ein Reflex des großen Werthes sein können, welchen er selber diesen Besitzthümern beilegte; aber manche von uns suchten sich diese Erscheinung in seinem Charakter aus der Geschichte seiner Jugend zu erklären. Nat Norton war der einzige Sohn eines jungen Advokaten gewesen, — des einzigen, welcher es in seinem Bezirk zu einigem Rufe gebracht hatte. Seine Mutter war frühe gestorben, und auch sein Vater war aus einem leichtsinnigen wiewohl höchst thätigen Leben gerade in dem Augenblick abgerufen worden, wo sich ihm die schönsten Aussichten für das Leben eröffneten, und Nat Norton stand als armer Waisenknabe verlassen in der Welt. Seine Verwandten kümmerten sich nicht um ihn, sondern behandelten ihn mit kalter Geringschätzung; keiner von ihnen wollte ihm dazu behilflich sein, daß er den Stand seines Vaters ergreife, wie es Nat's innigster Herzenswunsch war, und der Junge hatte sich am Ende dazu bequemen müssen, zu einem Krämer in die Lehre zu gehen. Manche noch lebende Personen erinnerten sich noch, wie er sich allmälig zum Buchhalter, zum Theilhaber und endlich zum Eigenthümer eines Geschäfts emporgeschwungen. Sie erinnerten sich noch, daß in jenen Tagen, wo er sich nach und nach eine Stellung im Leben errang, seine Verwandten wieder der Bande des Bluts gedachten, welche sie mit ihm verknüpften, daß Bessy Bright, das Mädchen, welches er einst vom Ertrinken in einer Furth des Skim rettete, ihm das Verlöbniß brach und einen Bostoner Handelsherrn heirathete, ohne andern Grund oder Entschuldigung, als daß dieser Handelsherr reich und Nat Norton noch arm war.

Wahrscheinlich hatten diese früh erworbenen Erfahrungen Nat's von der Macht des Reichthums auch einen bedeutenden Einfluß auf seinen innern Entwicklungsgang, und hatte Mancherlei jene Liebe zum Gelde und jene abstoßende Kälte gegen seine Verwandten in ihm hervorgerufen. Dieser Mann hatte sich nie über seine eigenen Erfahrungen erheben können; er kannte in der Praxis nichts, was über diejenigen Dinge hinausgeht, welche mit dem Verbrauch ihren Werth verlieren, und während Nat sich mit ihrem Besitz brüstete, konnte er in allen minder wohlhabenden Leuten, die sich ihm näherten, keinen andern höhern Beweggrund sehen als die Absicht, einen Antheil an seinem eigenen Vermögen zu erlangen; und er verdachte es ihnen, theils aus einer Art roher Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit, theils aber auch aus lauernder Selbstsucht, daß sie Das unter falschen Vorspiegelungen thaten.

Nat's Verwandte rechtfertigten auch in einiger Beziehung diese argwöhnische Behutsamkeit und dieses Mißtrauen von seiner Seite. Sie umfaßten eine ziemliche Kopfzahl, nämlich außer den schon genannten Notabilitäten unserer Stadt auch noch einen gewissen Jonathan Bennett, einen Wittwer mit zwei Töchtern, welcher in dem allerletzten Häuschen des Skimgäßchens wohnte. Die übrigen Verwandten waren nach ihrer bürgerlichen Rangstufe folgende: zuerst der ehrwürdige Mr. Naresby, ein Prediger, der sehr in der Mode war und vielen Zulauf hatte. Er hatte die älteste Tochter des verstorbenen Dr. Mathewson geheirathet, welcher Nat's Oheim von mütterlicher Seite und ein sehr beschäftigter Arzt gewesen war, — ein umsichtiger, rühriger, sparsamer Mann, der seiner Familie ein hübsches Vermögen und namentlich einen schönen Antheil an der Bank von Troy und an einer sehr einträglichen Versicherungs-Gesellschaft hinterlassen haben sollte. Die Mathewsons galten für die erste und angesehenste Familie der Stadt: Mrs. Mathewson trieb nichts; Dr. Adolphus Mathewson trieb nichts; Miß Louisa trieb nichts. Wundre Dich, lieber Leser! daß es in dem nüchternen, gewerbsamen Neuengland auch solche Leute gibt! Es war ein Piano und Körbchen für abgegebne Visiten-Karten im Hause, und hart nebenan eine Leihbibliothek und der Laden einer Modistin, und mittelst dieser Dinge wußten die Mathewsons ihre Zeit herumzubringen. Mrs. Naresby half ihnen dabei und stimmte in allen Stücken mit ihnen überein, namentlich in ihrer Abneigung gegen die Familie Weatherall. Diese war ebenfalls mit dem reichen Manne verwandt, und ein stärkerer Kontrast war nicht denkbar, als zwischen ihr und den Mathewsons. Mr. Weatherall, den wir den Adjutanten zu nennen pflegten, hielt einen Wein- und Branntweinladen, ein Lager von Bauholz und eine stets beschäftigte Mahlmühle. Mrs. Weatherall hatte eine Mädchenschule und eine Milchwirthschaft unter sich. Der älteste Sohn, Cato Domitian mit Namen, handelte mit Materialwaaren, beaufsichtigte die Meierei und redigirte das Tagblatt „der unabhängige Trojaner". Der zweite Sohn, Julius Alonzo, hielt eine Postkutsche, leitete eine Sägemühle und sammelte Subskribenten für seines Bruders Blatt. Von den sechs Töchtern des Herrn Weatherall wußte man, daß sie ganz besondere Kenntnisse im Brodbacken, in der Käsebereitung u. dgl. besaßen. Die eine Hälfte der Misses Weatherall befaßte sich mit Putz- und Kleidermachen, die andre mit Färben und Feinwaschen, und alle schrieben für den „trojanischen Unabhängigen". Niemand in ganz Troy leugnete, daß sie sehr geschickt, aber Jedermann wußte auch, daß sie nicht reich waren. Die Einen behaupteten, die Weatheralls kämen an allzu Vielem herum, um irgend etwas recht zu machen; die Anderen meinten, sie arbeiteten zu hastig, um etwas Rechtes zu verdienen; — und dieser letztern Ansicht waren auch ihre Nachbarinnen, die Westlands.

Die Misses Westland berühmten sich, daß ihr Vater sein Lebenlang ein Royalist und Gentleman gewesen sei. Sei dem nun wie ihm wolle, so viel war wenigstens sicher, daß er ihnen bei seinem Tode ein hübsches Vermögen und ein Haus in Pump-Square hinterlassen hatte; sie hatten keine nahen Anverwandten, und die beiden älteren Schwestern blieben, sei es aus eigener, freier Wahl oder aus Ueberschätzung ihrer Verdienste, unvermählt bis zu einem Alter, wo die Damen selten mehr ihren väterlichen Namen ablegen. Die jüngste Schwester hatte sich jedoch nicht von ihrem Beispiel verführen lassen, sondern sehr früh einen Kapitän Woodward von der Landarmee der Vereinigten Staaten geheirathet, welcher sieben Jahre später in New-Orleans am gelben Fieber gestorben war und einen Sohn hinterlassen, welchen er, zu Ehren der Familie seiner Frau, Westland genannt hatte. Auf die Bitte ihrer wohlwollenden Schwestern war die Wittwe sammt dem verwaisten Sohn in die Heimath zurückgekehrt, und die drei Schwestern lebten nun wieder zusammen, wie zuvor. Bei ihrer klugen, sparsamen Lebensweise hatten sie ein hübsches sorgenfreies Auskommen für Lebenszeit, und Westland war der Liebling und das Schooskind aller drei Schwestern.

Eine solche Stellung wäre auch bei dem besten Charakter ein Verderben gewesen; allein ich habe nie einen Knaben gekannt, den diese Zärtlichkeit und Nachsicht zu Hause so wenig verdorben hätte. Sie machte Westland weder selbstsüchtig, noch eingebildet oder zum Weichling. Mrs. Woodward war, wie ihre Schwestern, ein muntres, gutmüthiges, aufgeräumtes Frauenzimmer, ohne sonderlichen Verstand, große Kenntnisse, vielen Ernst, aber mit der vollen Ueberzeugung, daß es in der ganzen Welt keinen zweiten Jungen mehr gäbe, wie ihren Westland. Der Kapitän aber war ein tüchtiger Soldat, ein ernster, frommer, fester Charakter gewesen, dessen Lehre und Beispiel nicht ohne Einwirkung auf seinen Sohn geblieben waren. In der Schule liebte man Westland wegen seiner wohlwollenden, verträglichen Gemüthsart; auf dem Kollege (Hochschule) erwarb er sich durch tadellose Aufführung und emsigen Fleiß die Achtung seiner Lehrer. und selbst die leichtfertigsten seiner Studiengenossen mußten unwillkürlich sein einnehmendes Aeußere, seine Anspruchslosigkeit bei würdevoller Männlichkeit und seine große Vorliebe für Literatur bewundern. Letztere Seite in Westlands Charakter artete beinahe zu seinem ernstesten Fehler aus, denn eine große Freude an und einiges Talent für Poesie drohten ihn einer nachhaltigen Verfolgung seiner Brodstudien zu entfremden. Man wußte gar nicht genug zu sagen, wie viel kostbare Zeit er mit der Abfassung von Oden und Sonnetten auf den Sonnenuntergang, die Jahreszeiten, die schönen Ufer des Skim u. s. w. schon verständelt habe. Einige Proben seiner dichterischen Ader waren schon im „Trojaner" erschienen, zur Verwunderung der ganzen Stadt und zum bewundernden Entzücken seiner Muhmen und seiner Mutter, die sie alle auf Rosa-Atlas hatten abdrucken und in ihren Empfangzimmern unter Glas und Rahmen hatten aufhängen lassen. Als die Bennets von ihrer alten Meierei am andern Ende des Bezirks nach der Stadt übersiedelt und das kleine Häuschen im Skim-Gäßchen bezogen hatten, war zwischen Westland und der ältern Tochter Bennett's, Bessy, allmählich eine Bekanntschaft und im Verlauf der Zeit aus dieser ein innigeres Verhältniß zu Stande gekommen. Westland begann nun erst einzusehen, was ihm sein Gewissen schon zuvor oft eingeflüstert hatte, daß die Zeit dem Menschen zu ernsteren Dingen gegeben sei als zu bloßer Erholung, und daß die Dichtkunst schon seit Homer's Zeiten eine brodlose Kunst sei; daß man einer gewissen Versorgung für das Leben bedürfe, zumal wenn man das Loos eines geliebten Wesens an das seinige ketten wolle. Er legte daher seine Manuskripte, sein Reimlexikon und die Taschenausgaben der Dichter bei Seite, berieth sich mit Mutter und Muhmen und legte sich, mit der Billigung derselben, ernstlich auf das Studium der Heilkunde.

Die Westlands waren im dritten, die Bennets gar nur im vierten Grade verwandt mit dem reichen Nat Narton; aber von allen Verwandten waren die Bennets die ärmsten. So war es freilich nicht von jeher mit ihnen bestellt, sondern Jonathan Bennett früher einmal sogar in sehr guten Verhältnissen gewesen. Er hatte von seinem Vater ein großes, schuldenfreies Landgut geerbt, und seine Frau und Töchter waren sparsam, fleißig und haushälterisch. Vielleicht war Mrs. Bennett nur eine allzu gute Haushälterin für ihn gewesen, denn das Gewicht und Bewußtseln von dem Umfang seiner Verantwortlichkeiten hilft manchmal einen Mann beharrlich und getreu in seinen Pflichten erhalten; aber ob sie mehr als ihren eigenen Antheil an den Lasten und Sorgen des Hauswesens auf sich nahm oder nicht, genug, Jonathan verlegte sich im Verlauf seines ehelichen Lebens aufs Kannegießern und auf das Waidwerk. Er fehlte bei keiner Jagdpartie, wo es ein Gelage gab; bei keiner politischen Versammlung, wo er eine Rede halten konnte, und wenn man nach Jonathan schicken mußte, so traf man ihn am sichersten im nächsten Kaffee- oder Gasthaus. Jagen, Redenhalten, in den Schenken politisiren, waren seine Lieblingsbeschäftigungen und verfehlten nicht, ihren Einfluß auf Jonathan's Verhältnisse bald geltend zu machen. Seine verwahrloste Meierei gewährte keinen Ertrag mehr, es kamen sogenannte schlechte Zeiten, welche ihn, im Verein mit seiner eigenen Verschwendung, in Schulden stürzten, und gerade unter diesen Umständen ward seine geduldige, umsichtige Gattin nach einer kurzen aber heftigen Krankheit in ein besseres Leben abgerufen; Mrs. Bennett starb in größerem Frieden als sie gelebt hatte. Das Rohr, auf das sie sich stützte, war ein Speer geworden, und sie hatte beim Fehlschlagen ihres irdischen Glückes ihr Vertrauen nachgerade auf etwas Höheres und Bleibenderes setzen gelernt als auf den Wechsel der Zeit und den Unbestand der Menschen. Diese Weisheit war zwar nur allmählich in ihrem Geiste aufgedämmert, aber sie versüßte ihr den Abschied vom Leben. Sie überantwortete ihre noch jungen Töchter ohne Furcht oder Murren der Pflege ihres Vaters im Himmel und ihren thörichten Gatten dem göttlichen Erbarmen. Ihr Tod war ein erschütternder Schlag für Jonathan, denn er vermißte die treue Pflege und geduldige Liebe der Verewigten schmerzlich und betrauerte sie eine Zeitlang tief. Als aber die Zeit seine Wunden vernarbt hatte, gewannen die alten, bösen Gewohnheiten bei ihm wieder die Oberhand und er hätte die Bitten und Rathschläge seines sterbenden Weibes vielleicht abermals in den Wind geschlagen, wäre ihm nicht bei der ersten Fuchsjagd, welcher er wieder anwohnte, das Unglück passirt, daß er sammt dem Pferde in einen Abgrund stürzte und beide Beine brach. Dieses Ereigniß, eine wahre Schickung der Vorsehung, bewirkte bei Jonathan eine vollkommene Sinnesänderung. Er erstand zwar wieder von seinem Schmerzenlager, blieb aber für Lebenszeit an beiden Beinen lahm; er hatte während der Heilung Muße gehabt, die Sünden und Thorheiten einzusehen, in welchen er seine Kraft und seine Zeit vergeudet hatte, und genas mit neuen Vorsätzen und Lebensanschauungen. Tief verschuldet und nun unfähig, seine Meierei selbst zu bewirthschaften, verkaufte er sie nun mit dem ganzen Viehstand und Ackergeräthe, bezahlte all seine Gläubiger bis auf den letzten Heller und bezog eine wohlfeile Wohnung in jenem kleinen Häuschen am Ende unserer stillen Stadt, wo er sich mit feineren Tischlerarbeiten, für welche er ein besondres Geschick hatte, einiges Geld verdiente, während seine älteste Tochter für fremde Leute nähte und die jüngste, nach der vernünftigen und löblichen Sitte Neuenglands, es nicht unter ihrer Würde hielt, ein Unterkommen in einem Dienste zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein entsprungener Gefangener.

Ganz vor Kurzem versetzte die Erscheinung eines ungeheuern grauen Bären auf der Straße die Nachbarschaft der 13ten und Marktstraße zu Philadelphia in ungeheure Aufregung. Das Thier war vor einiger Zeit aus Californien gebracht worden und bildete den Hauptanziehungspunkt einer Schaustellung, welche in einem Zelte auf einem offenen Lot an der Südseite der Marktstraße unterhalb der 13ten abgehalten wurde. Etwa um 9 Uhr Morgens gelang es dem Thiere, aus seinem Käfig zu entwischen und auf die Straße zu kommen. Seine erste Grille war, ein Omnibuspferd zu besteigen, das gerade vorbeiging; er fing an, die Mähne des armen Thieres zu zerfressen. Ohne Zweifel war das Pferd sehr erstaunt und nicht wenig erschreckt, aber zu seinem Glücke änderte Braun seinen Sinn, bevor er ihm ernstlichen Schaden zugefügt, und stieg ab, um einem vorübergehenden Maulthiere seine Achtung zu bezeigen. Nachdem das Unthier dem Maulesel einige Zeit ziemlich unsanft mitgespielt, ließ es ihn unverletzt davon gehen.

Der Bär wanderte einige Zeit auf den Straßen umher, eine unermeßliche Volksmasse herbeiziehend und einen trotz seiner Schrecken lächerlichen Auftritt veranlassend. Ein Fleischer hatte eben einen schönen Rinderbraten abgeschnitten; zu diesem bekam der Bär Verlangen; er ergriff das Stück und bald verschwand dasselbe in seinem Rachen ohne ein „mit eurer Erlaubniß," oder selbst eine Erklärung im Betreff des hohen Preises des Artikels.

Man machte große Anstrengungen, um das Thier mit Stricken zu umwickeln und so zu fangen; es gelang dem Bären, ihnen zu entgehen; und bei jeder neuen Bewegung zerstob die Volksmasse, indem bei dem ängstlichen Versuche, aus dem Bereiche eines Paares so häßlicher Krallen zu kommen, wie sie je ein wildes Thier trug, einer über den andern wegstolperte.

Die Polizei, welche auf dem Platze war, drohte von ihren Revolvern Gebrauch zu machen, aber der Besitzer des Bären wandte den schweren Verlust vor, der ihm erwüchse, und erneuerte seine Anstrengungen, den Flüchtling in Sicherheit zu bringen. Der letztere bewerkstelligte endlich seinen Weg in einen Hof, indem er aus der 11ten Straße über der Marktstraße heraustief, wo er mit vieler Mühe durch Ueberwerfen einer Schlinge gefangen wurde.

Während des Kampfes mit dem Thiere gebrauchte man Heugabeln, indem man ihm die Zinken in den Rachen stieß. Die Stahlzinken brachen an den Zähnen des Bären wie Pfeifenröhren und der Holzstiel der einen brach in seinen Pfoten zu Stücken. Selbst nachdem eine Schlinge um seinen Hals und die eine Pfote gelegt worden, warf das Thier fünf starke Männer um.

Wer den grauen Bären nicht genau kennt, hat keine Vorstellung von seiner Größe und ungeheuern Stärke. Er kann kaum anders mit dem gewöhnlichen Bären in Vergleichung kommen als ein Panther mit einer Hauskatze. Wir erinnern uns einst in einer Menagerie gesehen zu haben, daß ein grauer Bär mit einem gewöhnlichen in denselben Käfig gesteckt wurde. Es war eine zeitweilige Abtheilung zwischen den beiden Thieren hergestellt worden; der graue Bär machte eine Anstrengung, sich einen Weg durch dieselbe zu bahnen. Als der schwarze Bär seinen furchtbaren Nachbar zu Gesichte bekam, starb er in der That vor Schrecken, obschon der letztere ihn nicht hatte erreichen können.

Die neueste Besteigung des Montblanc.

Am 31. Juli vor. Jahres machte der 21jährige Engländer Blakwell sich von Chamouniz auf, um von einer gehörigen Anzahl Führer begleitet, den Montblanc zu ersteigen. Er nahm sein Nachtquartier auf dem Grands-Mülets, wo er wegen des abscheulichen Wetters auch den folgenden Tag zubringen mußte. Am Mittwoch wurde die Reise bis zum Grand-Plateau fortgesetzt, mußte dann aber bei fortdauernder Ungunst der Witterung aufgegeben werden. Am 9. August wollte der beharrliche Sohn Albions neuerdings aufbrechen, die Führer schüttelten aber bedenklich den Kopf. Um der hin und her schwankenden Ungewißheit ein Ende zu machen, wurde das Loos geworfen und es entschied für den Aufbruch. Abends war die kühne Schaar wieder auf dem Grands Mülets. Der folgende Donnerstag war nicht günstig, ebenso wenig der Freitag. Blakwell erklärte jedoch mit aller Entschiedenheit eines Engländers, er werde sein Hauptquartier in der Mitte der Gletscherweit aufschlagen und nicht von dannen gehen, bis sein Fuß die luftigen Höhen, deren Ersteigung er sich gelobt hatte, betreten habe. Ein Theil der Führer wurde um Proviant nach Chamouniz gesandt, mit dem Befehl an den Wirth, das Hauptquartier so lange mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen, bis der Rückzug nach erreichtem Ziel angetreten werden könne. Der Samstag zeigte sich endlich dem Unternehmen günstig und Mittags 11 Uhr 10 Minuten schaute der Britte stolzen Blickes hinab auf die zu seinen Füßen liegenden Gletscher und das tief unten seine kühne That mit Böllerschüssen feiernde Chamouniz. Eine Stunde lang genoß die kleine Gesellschaft ohne die mindeste Belästigung den durch den reinsten Himmel erhöhten Genuß einer herrlichen Fernsicht. Die Nacht wurde wieder auf den Grand-Mülets zugebracht. Sonntag Morgens um 9 Uhr hielt die ausdauernde Schaar ihren Einzug in Chamouniz, wo sie von allen Gästen mit Jubel und von der Dorfjugend mit Freudenschüssen empfangen wurde. In der Nacht vom 10. auf den 11. will Herr Blakwell eine eigenthümliche Erscheinung beobachtet haben. Gegen 11 Uhr Abends erglänzten alle den Grands-Mülets umgebenden Felsspitzen in einem lebhaften phosphorischen oder elektrischen Licht; dasselbe zeigte sich auch an den Beobachtern, so daß, wenn diese die Arme in die Höhe streckten, die Finger phosphorisch leuchteten.

Das jährliche Indianerfest wurde am Neujahrstage in der Kirche zu Newash, Owen Sound, abgehalten. Die Speisen, sagt der Lever, waren reichlich und gut und erweckten Vertrauen zu den Indianerinnen. Die Indianer, die bei diesen Festen bemerkliche rohe Sitte beiseit setzend, nahmen ohne Unterschied ihre Plätze unter den weißen Gästen. Die bei Tisch beobachtete Ordnung und Anständigkeit gaben Zeugniß, daß dieser Stamm sich rasch den Sitten und Gewohnheiten der Civilisation nähert. Als die Tischtücher entfernt waren und die versammelte Menge sich zu andern Uebungen rüstete, erschienen zwei der Ureinwohner in der vollen Tracht eines heidnischen Kriegers mit Bogen, Pfeilen und Kampfkeulen. Ihre Erscheinung war imponirend und in manchem Betracht furchtbar. Der berühmte Peter Jones und andere gebildete „rothe Männer" übernahmen einen vorwiegenden Antheil an den Vorgängen des Tags.

Die neuen Eisenbahnwagen, die in Springfield für die Neuyork-Bostoner Expreßlinie gebaut worden sind, haben die Länge der Wagen, welche in der Regel Platz für 60 Passagiere enthalten, sind jedoch so eingerichtet, daß sich jemand ohne alle lärmende Maschinerie der ganzen Länge nach in denselben ausstrecken und schlafen kann. Sie sind alle mit Clemens-Luftziehern versehen, und jeder Zug wird von einem begleitet sein, dessen Geschäft es ist, die Luftzieher nachzusehen und den Passagieren die wohlthätige Wirkung derselben zu sichern. Diese Wagen kosten jeder 2400 Dollares, wiegen jeder 14 Tonnen oder 280 Centner, und haben doppelte Thüren mit einer Spänenlage dazwischen, um das Geräusch abzuhalten. Jeder Wagen hat an jedem Ende eine Doppelthür, nämlich eine Außenthür, eine Falle und eine Binnenthür, so daß keine Strömung von Staub oder kalter Luft auf die Passagiere hineindringen kann. Sie sollen von Neuyork nach Boston laufen, ohne gewechselt zu werden.

In Philadelphia wurde jüngst eine Dame, Namens Mrs. Emma R. Coe, die sich als Vorfechterin für die Rechte (?) der Frauen bekannt gemacht hat, in der Office des District-Court als Student der Rechte eingetragen. Vermuthlich beabsichtigt Mrs. Coe künftig, jedem vernünftigen Menschen, der den Anmaßungen gewisser amerikanischer Damen entgegentritt, einen Prozeß an den Hals zu hängen.